

Ich – Wir – Du



Brian Calvin, Don't be denied, 2000

Ich grüße sehnsüchtig den, der ich sein möchte

Ich bin mir schon im Klaren darüber, dass der Mensch von Natur aus nicht gut drauf ist. Darum kann ich tun, was ich will, am Ende kommt nichts Gutes dabei rum. Ich will zwar immer wieder das Gute tun, aber dann baue ich doch wieder Mist. Das, worauf ich eigentlich total keinen Bock habe, genau das mach ich. Wenn ich also immer wieder das tu, was ich eigentlich nicht will, ist das doch eindeutig diese negative Macht, das, was mich von Gott trennt, diese Sünde, die mich zum Schlechten verführt. So was passiert mir andauernd. Das, was gut ist, will ich eigentlich tun, aber stattdessen bau ich

nur Mist. Ich selber in mir drin möchte das tun, was Gott von mir will. Und doch handle ich nach einem anderen Programm, das bei mir abläuft. Ich bin total darin gefangen, ich bin nicht frei davon. Ich fass es noch einmal zusammen: In mir drin will ich das tun, was Gott will, ich will nach seinem Programm und seinen Gesetzen leben. Aber so wie ich lebe, tu ich genau das Gegenteil und mach genau das, was mich von Gott fern hält. Hilfe! Wer wird mich aus dieser Zwickmühle befreien? Danke, Gott!! Jesus Christus hat uns da schon rausgeholt!

Römer 7,18–25 (nach der »Volxbibel«)

Mittsommertanz

Die Begutachtung des Äußeren ging vor der Spiegelkommode in der Kammer vor sich. Wenn Mutter draußen war und ich sicher sein konnte, dass sie eine Weile nicht hereinkommen würde, kippte ich den braunen Eichenrahmen in seiner Aufhängung nach vorn und klemmte die Haarbürste darunter, um den Spiegel in dieser Position zu befestigen. Alle drei Schwestern machten es so, zuerst Dora, dann Betty und nun ich. Genau wie ich es bei meinen Schwestern gesehen hatte, machte ich auf dem Linoleum einige Schritte rückwärts und versuchte, meinen Körper in voller Größe zu mustern, zuerst von vorn, dann von den Seiten und schließlich, mit Hilfe des Handspiegels, von hinten. Kritisch betrachtete ich Hintern, Brust und Hüften, zog ein oder streckte vor, je nach Bedarf. Manchmal zog ich einen unserer beiden Kammerstühle heran und stellte mich auf die Sitzfläche, hob den Rocksäum über die Knie und überprüfte die Beine. Ich probierte verschiedene Mienen aus: nahm die Brille ab, neigte den Kopf zur Seite, sah nachdenklich aus, schmunzelte, sperrte die Augen weit auf, nickte und schürzte die Lippen. Wenn ich genug Zeit hatte, steckte ich mir auf moderne Art die Haare hoch. Das heißt, ich kämmte die Haare straff vom Haaransatz im Nacken nach oben und versuchte, die Haarspitzen nach innen zu biegen und zu einer Wulst über der Stirn zu plustern, dann befestigte ich das straffe Haar am Hinterkopf mit ein paar

braunen Kämmen, die ich Betty heimlich abgesehen hatte. So übel sah ich gar nicht aus! Ich hielt den Rocksäum hoch und drehte mich hierhin und dorthin. Die Beine waren ganz hübsch. Und die Taille war schmal. Und der Hintern? Nee! Viel zu groß. Und die Nase? Hoffnungslos. Die Geschichte endete meistens damit, dass ich mir achselzuckend die Zunge rausstreckte. [...]

Natürlich kämpfte ich ab und zu einen Kampf mit meinem Gewissen und betete und quälte mich wegen meiner sündigen Phantasien ... Meist drehte es sich jedoch um Vorstellungen und Befürchtungen hinsichtlich meiner Wirkung in den Augen anderer. Ich sah sozusagen ein inneres Bild von mir, sah, wie ich mich über einen Fußboden oder eine Kiesfläche bewegte, wie ich ging, saß und stand. Ich konnte auch hören, wie es klang, wenn ich sprach, oft studierte ich Sätze ein, ganze Gespräche konnte ich zusammenphantasieren, wo jener so und so sagte und ich so und so antwortete, äußerst intelligent natürlich und möglichst treffend. Wenn ich zu Perssons Gemischtwarenladen oder zur Post radelte oder mich wegen irgendeiner anderen Besorgung unter die Leute im Dorf mischen musste, trug ich oft die Nase hoch. Ich wusste selbst, dass ich eingebildet aussah. (Die da, die glaubt, sie ist wer – pah!) Aber ich musste mich so benehmen, es war eine Art Verteidigung.

Elsie Johansson

Fünftehn

Sie trägt einen Rock, den kann man nicht beschreiben, denn schon ein einziges Wort wäre zu lang. Ihr Schal dagegen ähnelt einer Doppelschleppe: lässig um den Hals geworfen, fällt er in ganzer Breite über Schienbein und Wade. (Wer hat vor zweieinhalb Jahren wissen können, dass solche Schals heute Mode sein würden.) Zum Schal trägt sie Tennisschuhe, auf denen jeder ihrer Freunde und jede ihrer Freundinnen unter-

schrieben haben. Sie ist fünfzehn Jahre alt und gibt nichts auf die Meinung uralter Leute – das sind alle Leute über dreißig. Könnte einer von ihnen sie verstehen, selbst wenn er sich bemühen würde? Ich bin über dreißig.

Wenn sie Musik hört, vibrieren noch im übernächsten Zimmer die Türfüllungen. Auf den Möbeln ihres Zimmers flockt der Staub.

Reiner Kunze

Ich – Wir – Du



Das Kapitel beschäftigt sich mit der Situation von euch Jugendlichen. Dabei werden drei Themenkreise betrachtet:

- Ich / mein Selbstbild (S. 22–25)
- Wir / meine Familie, meine Gruppe (S. 26–33)
- Du / meine Freundschaften, meine Liebe (S. 34–37)

Das Kapitel soll euch dazu anregen, über euch selbst nachzudenken. Zuerst wird das Ich in den Blick genommen: Wo liegen meine Stärken und Schwächen? Wie kann ich mit diesen Schwächen umgehen? Die Bibel zeigt uns ein bestimmtes Bild vom Menschen: Er ist – so heißt es – ein Geschöpf Gottes, aber auch ein Sünder. Was heißt das und wie passt es zusammen?

Danach wird das Wir thematisiert: Wir leben nicht nur für uns allein, sondern in unterschiedlichen Gemeinschaften, vielleicht auch manchmal als Außenseiter. Wie ist meine Rolle in meiner Familie, in meinem Freundeskreis? Wie komme ich bei dem anderen Geschlecht an? Welche Regeln, welche Werte bestimmen unser Zusammenleben?

Das Ich braucht immer ein Du, von dem es sich unterscheidet, mit dem es vielleicht aber auch Ähnlichkeit hat. Mädchen und Jungen sehen die Welt unterschiedlich.

**Zu den Seiten
22 und 23**

Was will ich? – Wie bin ich?

Wenn wir in den Spiegel schauen, prüfen wir, ob wir uns selbst und anderen gefallen. In der Pubertät und der gesamten Jugendzeit verändern wir uns besonders rasant. So kann uns unser Aussehen manchmal ganz schön zu schaffen machen. Und natürlich die Frage, ob wir gut aussehen und den anderen gefallen ...

Aber auch unsere Gefühlswelt verändert sich in dieser Zeit besonders schnell und kann manchmal mit uns Achterbahn fahren. Wir merken, dass wir einmal große Lust auf Action haben, ein andermal gar nicht. Und dass wir manchmal Dinge denken, sagen und tun, die wir so gar nicht wollten, ja, dass wir nicht einmal genau wissen, was wir wollen, oder dass wir das Eine wollen und zugleich auch das Gegenteil.

Von dieser Erfahrung, sich innerlich hin- und hergerissen zu fühlen, erzählt auch die Bibel. Erstaunlicherweise scheint sogar der Apostel Paulus, der ein frommer Mensch und Missionar war, diese Gespaltenheit und Zerrissenheit gekannt zu haben ...

Aufgaben

1. Paulus schreibt: »Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.« Überlegt euch zu zweit oder dritt eine Situation, auf die dieser Satz zutrifft.

2. Betrachtet das Bild auf S. 22. Überlegt: Welches Bild von euch zeigt ihr anderen? Wie seht ihr euch selbst?
3. Lest den Text »Mittsommertanz« auf S. 23. Welches Bild von sich zeigt Nancy den Leuten im Dorf? Wie sieht sie sich selbst?
4. Verfasst in Dreier-Gruppen einen kurzen Text mit dem Titel »40«. Beschreibt, was 40-Jährige toll finden. Wie schätzen sie 15-Jährige ein?

Nach-Denken

Auch das Denken verändert sich. Schon länger sprechen Psychologen davon, dass Jugendliche – im Gegensatz zu Kindern – abstrakt denken können, also rechnen und logisch kombinieren können, ohne sich etwas ganz Konkretes und Anschauliches dabei vorstellen zu müssen. Und Hirnforscher haben in den letzten Jahren herausgefunden, dass sich in der Jugendzeit das Gehirn umstrukturiert und sich noch einmal ganz neue »Schaltungen« herausbilden. Da kann es wirklich Spaß machen, einmal alles ganz genau zu durchdenken und ein andermal die Gedanken einfach frei und wild dahingaloppieren zu lassen, zu träumen und zu phantasieren. Aber nicht nur Spaß kann das machen, sondern auch Angst. Denn was ist eigentlich richtig?

Diese Frage stellt sich auch beim Glauben. Was ich als Kind gedacht, gefühlt und geglaubt habe, wird jetzt einem Test unterzogen, ob es noch passt. Vielleicht muss ich von manchen kindlichen Vorstellungen von Gott, von Jesus, vom Glauben oder Frommsein Abschied nehmen. Aber wie sehen meine neuen Vorstellungen aus?

Aufgaben

1. Das Bild von Loretta Lux (S. 25) weckt in uns Fantasien, Gedanken, Gefühle. Notiere eigene Einfälle.
2. Welche Gedanken und Fantasien hatten a) Hermann Hesse (S. 24) und b) Leo Tolstoi (S. 25) als Jugendliche? Tauscht euch darüber in Partnerarbeit aus.

Gewinnen – verlieren – sich schämen

»Martin, ab in die Ecke und schäm dich« ist eines der zahlreichen Selbstbildnisse des Künstlers Martin Kippenberger (1953–1997). Der Künstler spielte sich gern in den Vordergrund. Viele Menschen lehnten ihn deshalb ab. »Bürgerschreck«, »Berufskomiker«, »pubertärer Kraftmeier« – das war Kippenberger in den Augen seiner Kritiker. Er liebte es, im Mittelpunkt zu stehen.

Wer sollte sich eigentlich schämen in der Geschichte von Jakob und Esau? Der Schriftsteller Thomas Mann erzählt den Geschwisterstreit aus der Sicht des Verlierers (S. 26f.).

Zu den Seiten 24 und 25



Zu den Seiten 26 und 27

